

Emerich von Löwenstein und sein Waffenträger.

Jahr 1241.

Zur Zeit als König Bela IV. seinem Vater Andreas auf dem Throne von Ungarn folgte, wälzte sich aus dem fernen Osten ein gewaltiges mongolisch-tartarisches Nomadenvolk über die Länder des Westens, und gelangte nach vielseitiger Verwüstung, bis an die Grenzen von Ungarn. Noch hatten diese grausamen und schrecklichen Scharen, die blutdürstig wütheten wie die Thiere der Wüste, aus der sie kamen, die Grenzen des ungarischen Reiches nicht überschritten, daher säumte auch der König nicht, zur Sicherheit des Landes ein Aufgebot an alle Burgherren und den kriegspflichtigen Adel zu erlassen, damit sie sich wohl bewaffnet mit ihren Mannen und Knechten in Bereitschaft halten, um auf den ersten Ruf, sogleich in das Feld rücken zu können. Da nun auch auf dem hohen Löwenstein der Befehl des Königs verkündet wurde, so wollte Ritter Emerich nicht der Letzte seyn um bei der Nachricht von des Vaterlandes Gefahr zu dessen Rettung mit den Seinen herbei zu eilen. In voller Thätigkeit bewegte sich jetzt Alles in der ritterlichen Burg, pugte und schärfte Waffen, Rüstung und Geräthe, damit auf die erste Kunde zum Ausrücken, ungesäumt der wehrhafte gemachte Zug angetreten werden könne. Kaum war durch dieses geschäftige Ineinandergreifen von Jung und Alt, schnell Alles in den Stand gesetzt, als auch schon der Aufruf zum Abzuge sich verbreitete. Zu seinen getreuesten Dienern zählte Ritter Emerich von Löwenstein, einen rüstigen, obwohl nicht mehr ganz jungen Mann Namens Andreas Budats, welcher wegen seines ausgezeichneten Fleißes, Treue und Muth von seinem Herrn zum Burgvogte befördert ward. Als nun dieser erfuhr, der Herr selbst wolle in das Feld ziehen, da erschien er vor seinem Gebieter, und bat ihn inständigst, nachdem er gewohnt sey, den geliebten Herrn überall, wo Gefahr drohte zu begleiten, die Ehre ihm auch jetzt wieder zu gönnen, und ihm in dieser getreuen Absicht, die Obforge für die Burg abzunehmen. Gerührt von dieser Anhänglichkeit bestellte ihn der Ritter zu seinem Waffenträger, und vertraute die Burg, und mit dieser das Theuerste, was er besaß — seine Frau und Kinder — einem andern alt ergrauten Dienstmanne an. So zog nun der treue Budats an der Seite seines Herrn, den langen dreispitzigen Stofzegen führend, in dem zahlreichen Gefolge den mannigfaltigen Gefahren des Krieges entgegen.

Nicht so eifrig wie der Burgherr von Löwenstein rüsteten sich manche der übrigen Bannerherren, und so kam es, daß durch die räuberischen Einfälle der mongolischen Horden ein bedeutender Theil Landes bereits ganz geplündert und in eine Wüste verwandelt war, bevor die durch wiederholte Befehle aufgebotenen Heerhaufen in dem Lager des Königs bei Pesth anlangten. Zwei Monate hielt sich der König in Pesth, während die Mongolen zuletzt zu beiden Seiten längs der Donau ihre Eroberungen ausdehnten, plötzlich aber brachen sie ihr Lager ab, und zogen sich zurück. In der großen Ebene Ungarns, der größten in Europa — nachdem sie über tausend Quadratmeilen mißt — am linken Ufer des Sajo ihre beiden Flügel an den Hernad und die Theiß gelehnt, hielten jetzt die Mongolen. Der König Bela, um den sich indessen viele Banner versammelt hatten, rückte ihnen durch die scheinbare Flucht getäuscht nach, und lagerte sich bei Mohl am rechten Ufer des Sajo gerade den Mongolen gegenüber. Einige Tage vergingen in Ruhe, als sich die Ungarn, die sich schon des Sieges gewiß glaubten, durch einen Scheinangriff täuschen ließen, während die Mongolen über den Sajo setzten, und das Lager der Magyaren mondförmig einschlossen. Die nun hier erfolgte ungeheure Niederlage, welche nächst der Schlacht von Mohács im Jahre 1526 eine der schrecklichsten so wie folgenreichsten in der Geschichte war, vertilgte jetzt die Blüte des ungarischen Adels und brach die Kraft der Nation so gänzlich, daß sie mit allen ihren Habseligkeiten wehrlos dem Feinde zur Beute fiel. Die Schlacht hatte lang gedauert, denn Tapferkeit wurde dem Andränge der Menge entgegen gesetzt, aber der Druck der barbarischen Schwärme, bewirkte nicht sowohl die Niederlage, als auch die gänzliche Vernichtung der Christen. Bei diesem blutigen Ereignisse hatte der Tod eine reiche Ernte gehalten und der Gefangenschaft nur jene aufbewahrt, welche durch Wunden gelähmt, ihm auch schon halb verfallen gewesen. Zu der kleinen Zahl dieser Unglücklichen, welche ihr Lebensende in dem Schlachtgetümmel nicht finden konnten, gehörte Emerich von Löwenstein sammt seinem treuen Waffenträger Budats. Neben einander hatten sie gefochten, neben einander waren sie zu Boden gesunken, als die tartarischen Pfeile sie schwer

verwundend trafen. Doch auch mit einander kehrten sie aus tiefer Ohnmacht wieder in das Leben zurück, als räuberische Hände sich ihrer Habe bemächtigten. Nachdem sie zur Sklaverei verurtheilt waren, wurde durch's Los entschieden, wessen Eigenthum sie werden sollten, und dieser Ausspruch führte sie endlich in die Hände eines Anführers Namens Cadan, welcher nun ihr unbefchränkter Gebieter ward. Sobald die Theilung der Gefangenen vollendet war, nahm sie jetzt ein zahlreicher Haufe mit Beute heimkehrender Krieger in die Mitte, und trieb sie den entfernten Wohnsigen zu. Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals ereignete es sich, daß zum großen Troste des Ritters Emerich dieser, gerade mit seinem Waffenträger an Eine Kette geschmiedet wurde, wo er seine Klagen in dessen theilnehmenden Busen ausschütten konnte. Unter Mühseligkeiten, die jede Vorstellung übersteigen, gelangten sie endlich mit ihren übrigen Leidensgefährten in die Besitzungen ihres Herrn, wo sie zwar die schlecht geheilten Wunden besser pflegen, aber auch dem Schmerze desto mehr nachhängen konnten, den ihnen die Aussicht auf ein elendes Leben, weit entfernt vom Vaterlande und den geliebten Angehörigen in unwürdiger Sklaverei zubringen zu müssen, verursachte.

Die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht am Sajo, verursachte bei der um ihren Gemal so zärtlich besorgten Agnes eine bange Sorge, noch mehr aber wurde ihr Herz erschüttert, als sie nach Verlauf eines Monats, durch einen dem Verderben entronnenen und auf Umwegen nach Bömenstein heimgekehrten Diener die Nachricht erhielt, daß Ritter Emerich und sein treuer Waffenträger, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan, endlich der Uebermacht unterliegend, den Wahlplatz, von zahllosen Pfeilen getroffen, mit ihren Leibern deckten. Nachdem die tief erschütterte Gemalin zu einiger Fassung wieder gelangt war, versammelte sie sogleich die Dienstmänner, Vasallen und Angehörigen der Burg, und beging mit ihnen eine Todtenfeier, wie sie nur wenigen Gatten und Herren, so wahr, so innig und aufrichtig zu Theile wird. Als diese traurige Festlichkeit vorüber war, zog sie sich öfters in die düstere Burgkapelle zurück, um dort ihren Thränen freien Lauf lassen zu können, und dabei für die Ruhe des Abgeschiedenen heisse Gebete gegen den Himmel zu senden.

Aber auch der Ritter Emerich saß trauernd an der Seite seines mit ihm zusammen geketteten ehemaligen Dieners und jetzigen Leidensgefährten in sehnsuchtsvoller Erinnerung an seine geliebte Agnes, an seine theuren Söhne, an das unglückliche Vaterland, so wie an seinen gebeugten König, von deren Schicksal nur unvollkommene Erzählungen bis zu ihm gelangten. Wielmal hatte Beide der Gedanke an eine Befreiung beschäftigt, aber unübersteigliche Hindernisse thürmten sich jedem Plane zur Flucht entgegen, denn wie sollten zwei aneinander gekettete an ein schnelles Entkommen nur denken, die bei jeder Bewegung sich wechselseitig nur aufhalten würden; indessen blieb ihnen aber wenn auch schwierig, die Hoffnung übrig, wenn es ihnen gelingen könnte, die furchtbare Kette zu sprengen, dadurch ihre Freiheit zu erlangen.

Heimgekehrt von dem glücklichen Raubzuge war indeß ihr Gebieter Cadan, milder in seinem Betragen, daher wurde auch das Los der ihm zugefallenen Gefangenen erträglicher, welche er zu verschiedenen Arbeiten, je nachdem es ihre körperliche Beschaffenheit zuließ, verwendete. An einem heißen Tage war es dem Ritter Emerich gar so schwer gefallen, sein Tagewerk zu vollenden, und dankend hob er sein Auge zu dem Himmel, als endlich die Abenddämmerung einige Stunden Ruhe dem ganz erschöpften Körper gönnte. Kaum noch auf den Füßen sich zu erhalten fähig, schwankte er mit dem eben so ermatteten Gefährten, dem harten Lager zu, als dieser plötzlich ein Weil erblickte, das wohl einer der freien Arbeiter vergessen haben mochte. Ohne einem bestimmten Gedanken dabei Raum zu geben, ergriff er dieses schnell, und verbarg es unter sein Kleid. Wunderbar schien dieser Fund auf den treuen Budias zu wirken, und seinen Muth bis zur Zuversicht zu erhöhen, mit der er dem Ritter, als sie nun auf das Lager sich hingestreckt hatten, die nahe Befreiung verkündete. Ein Theil der Nacht und der ganze folgende Tag verging mit Entwürfen, bis endlich Beide, als sie sahen, daß Alles dem Schlafe sich schon ergeben hatte, sich zur Ausführung ihres Befreiungs-Versuches anschickten. Budias zog nun das wohl verborgene Weil hervor, um damit die Kette zu zerhauen, aber das zähe Eisen widerstand jeder Anstrengung, um die geschmiedeten Ringe von einander zu trennen. In verzweiflungsvollen Klagen über die getäuschte Hoffnung, nahm Emerich Abschied in herzerreißenden Worten, von Allem, was ihm einst lieb gewesen in diesem Leben, und rief den Tod als den einzigen Retter aus diesem endlosen Jammer herbei. Tief erschüttert hörte ihm einige Zeit der treue Leidensgefährte zu, endlich brach ihm aber das Herz, und plötzlich unterbrach er seinen guten ehemaligen Herrn mit den Worten: »Haltet ein, o theurer Herr, Ihr tödtet mich mit Eurem Wehklagen, und unmög-

lich kann ich daher länger der Zeuge davon seyn, sterben will ich für Euch, doch durch meinen Tod sollt Ihr befreit werden.« Bevor noch der Ritter fragen, und den Sinn seiner Rede sich erklären konnte, oder es selbst hätte noch hindern können fiel schon Buidats angeketteter Fuß durch einen gewaltigen Hieb von dem Beine getrennt, zu Boden, und mit ihm die hemmende Kette. Starr vor Entsetzen über diese schreckliche That stand der Ritter wie betäubt einen Augenblick da, doch das strömende Blut erweckte ihn aus der Bewußtlosigkeit, und schon wollte er um Hilfe rufen, als mit Ernst, den krampfhaften Schmerz bekämpfend, Buidats ihm zurief: »Willst du also, daß mein Opfer vergebens gebracht sey, willst du, daß ich bereuen soll, es gebracht zu haben, weil du nicht gerettet bist? — Schweige still, empfangen noch diesen Händedruck, und eile so lange die Nacht dich noch verborgen hält, schnell der geliebten Heimat zu.« Wirklich gelang es dem Ritter unbemerkt eine ziemliche Strecke weit zu entkommen, bis endlich der Tag graute, und er sich genöthigt sah, eine waldige Anhöhe zu erreichen, damit er den Augen der Auspäher entgehe. Hier angelangt, fiel er von seiner körperlichen Anstrengung erschöpft in einen tiefen Schlaf, der aber nach einigen Stunden durch die peinliche Empfindung des Hungers unterbrochen ward. Einige Waldfrüchte gewährten ihm wohl die nothdürftige Nahrung, die wenigstens hinreichte, um die mit der Kette noch immer mühsame Wanderung fortsetzen zu können, bis er endlich an einen Ort kam, wo man ihn von der schweren Kette befreite, und als einen der heidnischen Gefangenschaft entkommenen Christen-Sklaven mitleidig aufnahm. Nachdem er vor Allem Gott für seine wunderbare Rettung gedankt, aber auch dem Schicksale seines treuen Dieners, manche Thräne der Rührung und des innigsten Dankes gewidmet hatte, kleidete er sich nun in ein Pilgergewand, und zog, stets frohen Muthes seiner Burg zu.

Immer eilender wurden jetzt seine Schritte, und lebhafter das Pochen seines von Sehnsucht erfüllten Herzens als er in dem vergoldeten Schimmer der Abendsonne, die Thurmspitzen seiner Burg glänzen sah. Aber plötzlich hemmte seinen eilenden Fuß ein ferne vernommenes Glockengeläute. »Was soll das Läuten auf der Burg« — fragte er die Einwohner im nächsten Dorfe — »hat irgend ein Unglück die Gebieter etwa getroffen?« — »Ja wohl ein Unglück und zwar das größte« — gab man ihm zur Antwort — »denn der Burgherr starb. Es sind gerade morgen zwei Jahre, daß er als Held für das Vaterland streitend auf dem Schlachtfelde blieb, doch trauert die Burgfrau noch immer so innig, wie am ersten Tage, der ihr die Unglücksbotschaft verkündete, und nun will sie morgen die Todtenfeier wiederholen, zu der alle Vasallen und Unterthanen aufgeboten sind.«

Am nächsten Morgen in der heimathlichen Burg angekommen, mischte sich nun Ritter Emerich unter die zur feierlichen Andacht eilenden Landleute, und betrat zitternd die mit schwarzem Luche behangene Kapelle, in deren Mitte sich ein Trauergerüste, mit Wappen und Waffen des Verstorbenen geziert, und von zahllosen Lichtern erhellte, bis hoch an das Gewölbe erhob. Bald darauf erschien die Burgfrau Agnes in tiefe Trauerkleider gehüllt, mit ihrem kleinen Sohne, und einer zahllosen Menge der herbei gekommenen Unterthanen. An eine Säule mußte sich jetzt Emerich stützen, um nicht bei dem Anblicke der geliebten Gattin vor freudiger Bewegung zu Boden zu stürzen, so ergriffen fühlte er sich in seinem innersten Leben. Endlich hatte der Gottesdienst geendet, und Agnes, den kleinen Geiza führend, schritt langsam der Vorhalle zu, um die reiche Spende unter die dort versammelten Armen mit eigener Hand zu vertheilen. Schon hatte sie manches Wort des Dankes erhalten, als auch die Reihe den Pilger traf. Aber kaum hatte Agnes diesem die Gabe in seine Hand gelegt, als ihr Blick auf ein Bildchen der heiligen Jungfrau fiel, das sie dem scheidenden Gemale in der letzten Abschiedsstunde an einer aus ihren Haaren eigenhändig geflochtenen Schnur um den Hals hing. Erstaunt wollte sie den Pilger so eben fragen, wie er in den Besitz dieses theuren Andenkens gekommen, als dieser seine Gefühle nicht mehr länger verbergen konnte, und mit dem Ausrufe: »meine Agnes,« sich in ihre Arme warf. Allein nur eine Leiche hielt er jetzt umschlossen, denn die freudige, aber doch zu schnelle Ueberraschung wirkte zu heftig auf ihre Nerven. Sein lauter Hilferuf zog schnell die Thoren herbei, während sich Alles, was sich nur bewegen konnte, um die seltsame Gruppe versammelte, um den aus der Reihe der Todten wieder Hervorgetretenen zu schauen. Inbessern schlug die Burgfrau Agnes die holden Augen wieder auf, aus denen ein Blick auf den zärtlich geliebten Gatten fiel, und nun erst fanden sie Worte und Thränen als Dolmetscher ihrer Empfindungen, welche Scene sich wiederholte, als die beiden Söhne Karl und Geiza dem betraurten Vater um den Hals sich warfen.

Als unter vielen und rührenden Erzählungen der traurigen Schicksale, die den Ritter seit der Trennung von seinen Angehörigen getroffen hatten, er auf die aufopfernde Liebe seines Dieners Bu-

d i a t s kam, dem er seine Freiheit dankte, da mußte er inne halten, denn lautes Weinen und Schluchzen ertönte rings umher, besonders als die Vorstellung zur Deutlichkeit ward, daß entweder Verblutung oder des erbitterten Tartarenhäuptlings Befehl, dem Leben des heldenmüthigen Reiters ein Ende gemacht habe. Wohl war die Ohnmacht, welche diesen getreuen Diener, bald nach der Entfernung seines Herrn überfiel, dem Tode ähnlich, denn sie hatte bis zum hellen Mittag gedauert, wo der Gefangenwärter das karge Mahl brachte, der voll Erstaunen nur einen Sklaven und auch diesen mit einem abgehauenen Fuße im Blute schwimmend erblickte. Unaufhaltsam eilte jetzt dieser zu seinem Gebieter, um ihm das Gesehene zu melden, aber eben so schnell begab sich der Tartarenhäuptling zu B u d i a t s, den er nun ohne Besinnung auf dem blutigen Strohlager hingestreckt fand. Mit vieler Mühe gelang es ihm, den Unglücklichen zum Leben zu rufen, welcher nun ohne Zurückhaltung, im Bewußtsein einer edlen und großherzigen That, bekannte, wie er seinen Schicksalsgenossen, der sein milder und guter Herr in der Heimat gewesen, zu befreien, ihn einer liebenden Gattin und hoffnungsvollen Kindern zurück zu geben, Alles, und endlich das Schrecklichste vollbracht habe. Immer finsterner zogen sich bei diesem muthvollen Geständnisse die buschigten Augenbraunen des Gefürchteten zusammen, unter denen Blicke hervorschossen, welche mit Vernichtung drohten, die aber den fest entschlossenen B u d i a t s, der schon bereit war dem Tode entgegen zu gehen, nicht erschüttern konnten. Endlich wandte er sich um und befahl seinen Dienern, dem entflohenen Ritter nicht nachzusetzen, für den zurück gebliebenen Diener aber die höchste Sorge zu tragen, damit er geheilt werde, wenn es noch möglich ist.

Durch die aufmerksamste Pflege und gütliche Behandlung gelang es wirklich dem schwer Verwundeten im Verlaufe einiger Monate so weit zu genesen, daß er mit Hilfe der Krücke sich aufrecht erhalten konnte. Nun ließ ihn C a d a n vorrufen, und B u d i a t s, der sich während seiner Heilung mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, sein Leben werde nur gefristet um später in qualvolleren Martern hingeopfert den übrigen Gefangenen den Muth zur Flucht zu benehmen, flehte zu Gott um Stärke und Entschlossenheit auf diesem seinem letzten Gange. Vor C a d a n hingebacht, fragte ihn dieser, ob ihn seine That nicht reue, und ob er nochmals bereit wäre, für seinen Herrn so große Schmerzen zu erdulden, B u d i a t s antwortete, willig sey er bereit nicht bloß Schmerzen zu erdulden, sondern selbst das Leben für einen so guten, so väterlich ihn stets behandelnden Herrn zu geben. Auf diese unerwartete Aeußerung malte sich Rührung auf dem ernstesten Gesichte C a d a n s, welcher nun die seltene Treue belobte, die er an ihm gefunden, und ihm deshalb nicht nur bloß die Freiheit schenkte, sondern auch einem seiner Diener befahl, den Freigelassenen wohlbehalten an die Grenze zu geleiten. B u d i a t s fiel, von dieser unerwarteten Großmuth überrascht, zu den Füßen seines Wohlthäters, doch als er sich erhob, um seinen Dank auszusprechen, hatte sich C a d a n, zufrieden mit dem Bewußtsein, edel gehandelt zu haben, bereits entfernt, und B u d i a t s befand sich allein. Dieser treue Diener, getrieben von Sehnsucht nach dem Vaterlande und seinem guten Herrn, säumte nicht, das großmüthige Anerbieten seines Gebieters anzunehmen, und begab sich sogleich auf die Reise. Langsam ging wohl diese von Statten, denn für einen so entkräfteten Körper, war sie höchst beschwerlich. Indessen peinigten ihn aber der Schmerz des kaum geheilten Weines, Hitze, Kälte, Ermüdung und Entbehrung nicht so sehr, als der Zweifel, ob sein geliebter Herr wirklich gerettet sey; doch überwand die freudige Aussicht den Seinen wieder gegeben zu seyn, Alles, und führte ihn glücklich bis an das Thor der Burg Löwenstein. Während man Anstalt machte die Zugbrücke herab zu lassen, sprengte so eben Ritter E m e r i c h mit seinem ältern Sohne K a r l und mehreren Gästen nebst einem zahlreichen Jagdgesolge den Berg heran, der augenblicklich als er dem Fremdlige näher kam, in ihm seinen treuen Diener — Freund — und Retter erkannte, welchen er nun an sein Herz drückend im Triumphe in die Burg führte, deren weite Räume von Freudenruf und den herzlichsten Begrüßungen wiederhallten. Als die Burgfrau A g n e s die Ursache dieses frohen Getümmels vernahm, eilte sie dem Wiedergefundenen entgegen, und schloß den Retter ihres geliebten Gemals vor allen Anwesenden mit Entzücken in ihre Arme. B u d i a t s wurde hierauf reichlich beschenkt, um aber diesem seltenen Verdienste auch öffentliche Anerkennung zu geben, erhob ihn der König zum Adligen, und verlieh ihm als Wappenschild einen Löwen, in der zweiten Abtheilung aber einen abgehauenen Menschenfuß mit herab hangender Kette.

Noch leben zahlreiche Nachkommen dieses A n d r e a s auf der von ihm so würdig erworbenen wohl auch seither vergrößerten Besizung als Erben des Adels, des Wappens, aber auch der Gesinnung, die sie in dem sturmbewegten Jahre 1809 bewiesen, indem mehrere freiwillige Männer sich zum adeligen Heerbanne stellten, bereit für ihren Herrn und König Blut und Leben hinzugeben.